

# Zur politischen Diskussion. 1., Wo liegt die Gefahr?

Autor(en): **Trautvetter, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **41 (1947)**

Heft 11

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-138992>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ständnis so oft verstellt. Aber dieses Geblendetsein hat einen andern Grund, eben jenen, den der Vater der Sozialpädagogik – wenn auch nicht ihr praktischer «Pionier» –, den Platon im «Staat» wie folgt aufgedeckt hat:

«Nein, wer bei Vernunft ist, der würde sich sagen, daß die Störungen der Sehkraft zwiefacher Art sind und zwiefacher Ursache entstammen, nämlich erstens, wenn man aus dem Licht in die Finsternis, und zweitens, wenn man aus der Finsternis in das Licht versetzt wird. Und wenn er sich nun davon überzeugt hat, daß die nämlichen Vorgänge auch bei der Seele vorliegen, so wird er, wenn er eine Seele in Verwirrung und unfähig sieht, etwas zu erkennen, nicht unbedacht lachen, sondern prüfen, ob sie aus einem erleuchteteren Leben hierhergekommen und infolge der Ungewohntheit finsternisgeschlagen ist, oder ob sie aus einem Zustand größerer Unwissenheit in helleren Glanz kommt<sup>34</sup> . . .»

Pestalozzi gehört zu jenen seltenen Geistern, die aus höherem Licht in unser Dunkel tauchten, das sie ein wenig heller zurückgelassen haben, als sie zurückkehrten in ihre ewige Heimat.

## Zur politischen Diskussion

### 1. *Wo liegt die Gefahr?*

*Vorbemerkung.* Diese Rubrik soll einer völlig offenen Aussprache der Auffassungen und damit dem Kampf um die Wahrheit dienen. Sie steht selbstverständlich nicht nur der Redaktion offen. Sofern die Ausführungen sich mit der «Weltrundschau» von Dr. Kramer auseinandersetzen, beziehen sie sich nie auf die im gleichen Heft stehende Rundschau, sondern auf früher von ihm Gesagtes.  
*Die Redaktion.*

Die Tatsache, daß irgendwo eine Diktatur besteht, bedeutet immer eine internationale Gefahr, wenigstens dann, wenn diese Diktatur durch sich selbst oder durch ein Bündnissystem oder durch ihr hörige Gruppen im Ausland zur Aggression mächtig genug ist. Diejenigen, die schon vor zwanzig Jahren den warnenden Ruf erhoben: Faschismus bedeutet Krieg! haben richtig prophezeit. Der Faschismus ist ein komplexes Gebilde, aber das den Frieden bedrohende, weil den Krieg durch Ausschaltung des Volkswillens ermöglichende Element des Faschismus ist die Diktatur. Es gibt in den Völkern allerlei gefährliche Leidenschaften, und es ist durchaus möglich, daß sich auch ein freies Volk in verbrecherische Unternehmungen, in irgendeinen nationalistischen «Opfergang» hineinlügen läßt. Dennoch sagen wir, daß die Freiheit ein Bollwerk gegen den Krieg bedeutet, und zwar das einzige, wenn auch nicht absolut sichere Bollwerk. Einen sicheren Damm gegen

<sup>34</sup> 518a, in der Übersetzung von Otto Apelt, Leipzig, 1916, Seite 274.

den Krieg würde nur eine übernationale Rechtsordnung darstellen. Solange wir diese nicht haben, solange die Souveränität der einzelnen Nationen, das heißt also die Anarchie, gilt, bietet lediglich die Freiheit der Rede, der Presse, der Regierungskontrolle noch eine gewisse Möglichkeit, einer verbrecherischen, zum Kriege treibenden Politik entgegenzutreten. Wo diese Freiheit fehlt, ist die Bahn für die Skrupellosigkeit und den Wahnsinn der Despoten frei.

Die den Frieden gefährdende Tatsache unserer Tage ist das Vorhandensein eines riesenhaften, von einem Siege herkommenden Staatsgebildes, in welchem das Volk – ein an sich sehr friedliches Volk! – politisch entrechtet, geistig bevormundet, völlig mundtot gemacht, systematischer Propaganda ausgesetzt und dem bestorganierten Terror preisgegeben ist: Sowjetrußland.

Wenn es in den demokratischen Staaten Mächte und Gruppen gibt, die zum Kriege treiben, so haben diese mit dem Widerstand freier Völker, mit der Gegnerschaft der Vernunft und mit der Auflehnung von Moral und Religion zu rechnen, jedenfalls müssen sie es fertigbringen, diese geistigen Mächte auf ihre Seite zu ziehen – was ihnen allerdings leider nur allzuoft gelungen ist. Es ist natürlich klar, daß die Demokratie die Schwachheit, Gewissenlosigkeit und Dummheit der Menschen nicht beseitigt. Aber die Diktatur läßt Dummheit und Skrupellosigkeit nicht nur bestehen, sondern sie schaltet, um das Unheil zu vollenden, alles aus, was an Vernunft, Gewissen und Gottesfurcht noch vorhanden wäre.

Darum muß die Beurteilung der Lage von der These – die geradezu ein Axiom darstellt – ausgehen, daß Demokratie den relativ besten Schutz und Despotismus (Diktatur) die denkbar größte Gefahr für den Frieden bedeutet. Auch die Beurteilung der jetzigen, durch die Spannung zwischen Amerika und Sowjetrußland charakterisierten Situation muß von jenem Axiom ausgehen. Wer immer in Amerika den Krieg will, der hat mit dem Volk zu rechnen, während die russischen Machthaber den Volkswillen völlig ausgeschaltet haben, wenn sie es auch trotz absolutem Machtbesitz immer für gut finden, das Volk unter unausgesetzter propagandistischer Beeinflussung zu halten. Auf Propaganda, auf Betäubung des nüchternen Denkens hat merkwürdigerweise noch keine despotische Regierung verzichtet, auch wenn ihr Terrorapparat noch so grauenhaft präzise arbeitete.

Ob die russischen Machthaber den Krieg wollen, ist zweifelhaft, wir glauben es eigentlich nicht. Was sie aber unzweifelhaft wollen, das ist die Aufrechterhaltung ihrer Diktatur. Und da gibt es nun nichts, was dieser Diktatur einen besseren Schein der Notwendigkeit gibt als die dem Volk vorgegaukelte Kriegsgefahr. Das ist nachgerade ein derart alter Trick der Despoten, daß man sich wundert, wenn jemand außerhalb ihres Machtbereiches noch darauf hereinfällt.

Eine latente Angst vor den Unterdrückten ist den Unterdrückern immer eigen. Die russischen Machthaber mögen dazu noch einen besonderen Grund haben. Sie fühlen es wohl, daß das von ihnen beherrschte Volk für seine nicht enden wollenden Leiden, und vor allem für das, was es während des Krieges getan und gelitten hat, einen Lohn erwartet. Daß dieser Lohn nicht in einem höheren Lebensstandard für die breite Masse bestehen kann, das begreifen sie vielleicht noch, aber sie wagen vielleicht daran zu denken, daß ein wenig Freiheit, etwas weniger Bedrückung, etwas weniger Angst vor Sibirien und den NKVD-Gefängnissen auch ein schöner Lohn wäre. Einem Unterdrücker genügt es, derartige Gedanken nur zu vermuten – und er hat schon Angst. Es ist kaum denkbar, daß jemand in Rußland gewagt hätte, einen solchen Wunsch auszusprechen, aber die Machthaber fürchten, daß er gehegt werde, und schon das genügt. Gerade weil er nur gehegt ist, ist er unfafßbar. Mit denen, die ihre ketzerischen Gedanken laut werden lassen, wird man leicht fertig, aber unheimlich ist das verborgene Denken, das geheime Fühlen, die unfafßbaren geistigen Regungen im Volk. Dagegen muß etwas unternommen werden. Und sie haben es herausgefunden: sie erheben das Geschrei: Wir sind bedroht! Eben jener Trick, den man die außenpolitische Ablenkung innenpolitischer Schwierigkeiten nennt.

Dazu kommt im Fall des russischen Despotismus noch ein anderes Moment. Das russische Volk hat seine Machthaber schwach gesehen – für solche Leute immer eine kritische Sache, ein unbehagliches Gefühl. Dieses: Seine Regierung schwach sehen, hat das russische Volk am Anfang des Deutsch-Russischen Krieges erlebt. Daß Stalin mit seinem von ihm so treulich eingehaltenen Hitlerpakt am 22. Juni 1941 nicht gerade als großer, überlegener und weitblickender Staatsmann dastand, sieht jedermann ein (außer natürlich die Kommunisten, die auf dem Standpunkt stehen: der Führer hat immer recht). Aber schlimmer war, daß Stalin selbst seines Volkes nicht ganz sicher war, daß er und die Seinen Grund hatten, sich vor ihrem eigenen Volk zu fürchten. Es war nicht über jeden Zweifel erhaben, daß das russische Volk sich für die bolschewistischen Errungenschaften aufopfern würde. Stalin auf alle Fälle hat sehr daran gezweifelt. Darum hat er in seinen Appellen das ganze Inventar bolschewistischer und kommunistischer Schlagworte in der Versenkung verschwinden lassen und dafür an die ganz gewöhnlichen bürgerlichen Gefühle des Patriotismus, des Nationalismus, ja an die panslawistische Mystik appelliert. (Daß ihm dann die grenzenlose Brutalität der Deutschen, die stupide Ideologie der Nazi, die die Russen als slawische Untermenschen betrachteten, und die ganze bekannte psychologische Unfähigkeit der germanischen Welteroberer zu Hilfe kam, das war Stalins großer rettender Glücksfall.) Stalin hielt es damals auch für gut, die während fünfundzwanzig Jahren unterdrückte und verfolgte Religion zu Hilfe zu rufen, die Popen massen-

haft als Feldgeistliche einzureihen usw. Die bolschewistische Ideologie und die Hymne der «Internationale» verschwanden. – Das waren Schwächezeichen, so gut wie die Auflösung der Komintern, die man denen zuliebe vornahm, die man nun nötig hatte.

Und nun ist die Angst da, das Volk könnte diese Dinge nicht vergessen haben. Darum die außenpolitische Ablenkung, darum erhebt man das große Geschrei, mit dem ein Volk, das noch aus den Wunden des letzten Krieges blutet, begreiflicherweise leicht erschreckt werden kann. Die innenpolitische Angst der Diktatoren wird durch die außenpolitische Angst des Volkes abgewendet. Das Volk soll außenpolitisch in Spannung gehalten werden, damit es nicht anfängt, über innenpolitische Fragen nachzudenken. Denn es lag allzu nahe, daß das Volk nach der Erledigung des Faschismus auf solche den Machthabern unbequeme Gedankenbahnen geriet. Darum ist es nötig, ihm außenpolitische Gefahren vorzuspiegeln, und wenn es nicht anders geht, sie schließlich heraufzubeschwören. Denn eine Diktatur wird selbstverständlich einen Krieg immer noch lieber haben als eine Freiheitsbewegung des Volkes. Sie glaubt, im Krieg immer noch mehr Chancen zu haben als bei inneren Schwierigkeiten. Die Schlachtfelder sind den Gewaltherrschern immer lieber gewesen als die Barrikaden, sogar die bloß geistigen. Darum vor allem, auf alle Fälle Betäubung, außenpolitisches Geschrei, auch wenn es einem damit gar nicht ernst ist. Das außenpolitische Geschrei dient dem inneren Gebrauch. Darum klingen die Zeitungsartikel und Radiosendungen im Innern immer noch viel fürchterlicher als die Reden, die auf internationalen Tagungen von den eigenen Vertretern gehalten werden. Aber daß die Sache ein dämonisches Spiel werden kann, das ist allerdings nicht zu verkennen.

Man falle mir nun nicht sofort ins Wort mit der Feststellung, daß auch in Amerika geheßt und gelogen wird. Das ist zwar unbestreitbar, aber das Entscheidende ist eben, daß in Amerika auch die Wahrheit gesagt und verfochten wird, weil eben dort die Freiheit herrscht. Dämonen sind überall da, Lüge ist überall auf dem Plan; es ist Menschenlos und -aufgabe, damit zu kämpfen. Und überall werden Menschen aufstehen und ihre Wahrheitspflicht erfüllen. Aufgabe des Staates aber ist es, dieses ewige geistige Ringen zu ermöglichen, und das tut er, wenn er die Freiheit schützt. Wehe aber, wenn er selber die Freiheit zertritt, wenn er die Stimme der Wahrheit erstickt und sich selber zum Quell und Offenbarer der Wahrheit macht und den Menschen das Denken durch sein offizielles ewiges Lautsprecher-geschrei abgewöhnt, das Volk durch seine Presse und seine Schulen und Universitäten verdummt. Ein solcher Staat ist kein Staat mehr, sondern eine Kirche, aber im schlimmsten Sinne, eine Pfaffenkirche ohne geistige Freiheit, mit Inquisition und mit Scheiterhaufen; eine solche herrschende Partei ist keine politische Gruppe mehr, sondern

ein Orden von fanatisch Verschworenen, von Ketterschnüfflern und Denunzianten.

Nur wer diese Dinge bedenkt, hat den Schlüssel zur Außenpolitik eines totalitären Staates. Die Lehren der letzten drei Jahrzehnte sollten eigentlich so eindeutig gewesen sein, daß wir sie nicht schon vergessen haben.

Die Gegenwart gibt uns nicht den mindesten Anlaß, das System der Diktatur mit milderem Augen anzusehen. Es ist nicht richtig, wenn Hugo Kramer meint, daß die Angst vor dem Kommunismus letzten Endes «immer Besitzangst» sei. Ist es vielleicht bei den Scharen, die täglich unter Lebensgefahr aus der Sowjetzone nach Westen fliehen, Besitzangst? Was haben denn diese Menschen noch zu verlieren? Nichts mehr als ein paar Menschenrechte, ein wenig Freiheit und Menschenwürde. Das ist es, was sie retten möchten; darum fliehen sie zu den Briten und Amerikanern. Hat man je gehört, daß es eine entsprechende Fluchtbewegung in umgekehrter Richtung, aus den Zonen der «reaktionären und kapitalistischen» Westmächte nach dem «Land des Sozialismus» gebe? Nein, wer das Gesicht des Bolschewismus gesehen hat, wendet sich in Enttäuschung, ja in Entsetzen ab<sup>1</sup>.

Wir stehen aber bei der Frage, wo die Kriegsgefahr heute liege. Wir sehen sie in den innern Gesetzen der Diktatur. Nicht im Kapitalismus! Das Dogma, daß der Kapitalismus zum Imperialismus und dieser zum Kriege treibe, ist gerade durch die neueste Geschichte nicht bestätigt. Die beiden Weltkriege haben ihre politischen Wurzeln nicht im Kapitalismus, sondern im Nationalismus, im Militarismus, vor allem aber in der politischen Unmündigkeit gewisser Völker, die in der Diktatur ihren furchtbarsten Ausdruck gefunden hat. Aber der «Imperialismus» des Westens? England hat Indien und Burma die Freiheit gegeben, während das «sozialistische» Rußland unterdessen einem halben Dutzend Länder die Freiheit ganz oder zum guten Teil genommen hat. Dabei muß man wissen, was das bedeutet. Wo die Russen hinkommen, da geht nicht nur die außenpolitische Souveränität verloren, sondern da hören die Menschenrechte auf. Darum ist es skandalöse Ungerechtigkeit oder aber Gedankenlosigkeit, wenn zwischen der Anwesenheit englischer oder amerikanischer Truppen auf fremdem Territorium, sei es in Indien oder in Griechenland, und der Anwesenheit russischen Militärs eine Parallele hergestellt wird. Dieses letztere bedeutet nämlich die Anwesenheit der Organe des Terrors, der

---

<sup>1</sup> Natürlich gibt es solche, die es nicht sehen, auch wenn sie sich ein Jahrzehnt in der Sowjetunion aufgehalten haben. Diese Blindheit hat verschiedene Ursachen: Es ist zum Teil ein Blind-sein-Wollen, zum Teil ein Blind-gemacht-Werden durch Propaganda und Verhüllen der Wahrheit, vor allem wird natürlich niemandem das gezeigt, was für das Sowjetsystem charakteristischer ist als alle Fabriken und sozialen Institutionen zusammen: die Konzentrationslager und die Gefängnisse der Geheimpolizei.

NKVD, das heißt der alten Tscheka oder GPU; es bedeutet den Beginn der absoluten Willkür, das Aufhören jeden Rechts, es bedeutet geheime Verhaftungen, Justizkomödien, spurloses Verschwinden, unsäglichen Druck und beständige Angst. Nichts, das damit auch nur die entfernteste Ähnlichkeit hätte, kann den Angelsachsen vorgeworfen werden. Die Russen haben geradezu eine neue Form des Imperialismus geschaffen, den totalitären Imperialismus, der den geknechteten Völkern nicht nur das nationale Selbstbestimmungsrecht raubt, sondern die heiligsten Rechte jedes Einzelnen vernichtet.

Dr. Kramer versichert immer wieder, daß er diese Dinge ebenso scharf ablehne und verurteile wie wir. Wir glauben ihm das. Was wir aber für verhängnisvoll halten, ist, daß er immer wieder allzu rasch die Aufmerksamkeit davon ab- und auf irgendwelche wirtschaftliche oder politische Sünden der Westmächte hinlenkt, so daß der letzte Eindruck, den jede seiner «Weltrundschau» hinterläßt, der ist, daß die Schuld am Nichtzustandekommen des Friedens, ja an der neuen Kriegsdrohung, auf der Seite der Angelsachsen liege. Demgegenüber sind wir genötigt, auf die der Diktatur wesensmäßig innewohnende Kriegsdrohung und die der Demokratie ebenso wesensmäßig innewohnenden Kriegshindernisse hinzuweisen. Wir haben keinen Grund, den Angelsachsen das Vertrauen zu entziehen; es widerstrebt uns aufs tiefste, hinter ihren Plänen zur Europahilfe schlechte Motive zu vermuten. Wenn es überhaupt irgend jemandem mit dem Aufbau einer Friedensordnung bis jetzt Ernst war, dann sind es die Angelsachsen gewesen. Wir reden nicht von irgendwelchen einzelnen, mehr oder weniger tonangebenden Leuten unter ihnen, sondern von der Gesamthaltung dieser Völker. Und auch für den Sozialismus erwarten wir von ihnen mehr als von denen, die es fertiggebracht haben, aus dieser Menschheitshoffnung ein Schreckgespenst zu machen, für alle, welche Freiheit, Menschlichkeit und Gerechtigkeit lieben<sup>1</sup>. *Paul Trautvetter.*

## Bericht über den Ferienkurs in Fürigen

vom 13. bis 18. Oktober 1947

Über der ganzen Woche in Fürigen stand das Hosea-Wort:

«Brecht euch einen Neubruch der Erkenntnis, indem ihr den Herrn sucht, auf daß er komme und euch Heil regnen lasse.»

Ich glaube, das Verlangen nach einem Neubruch der Erkenntnis trieb jeden Einzelnen von uns dorthin. Dieses Verlangen und das

---

<sup>1</sup> Daß es noch viele gedrückte Proletarier in allen Ländern und viele Idealisten gibt, die gläubig auf Sowjetrußland schauen, wissen wir, und wir haben Ehrfurcht vor ihrer echten Sehnsucht. Aber gerade darum können wir nicht mithelfen, daß diese Menschen mit Illusionen und Propagandatrug betrogen werden.